



FELICITAS BRANDT

**WALK  
BY**  
*Faith*

ROMAN

FELICITAS BRANDT

**WALK BY Faith**



Das Bibelzitat aus Jesaja 43,19 folgt dem Bibeltext der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe  
© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart.  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Bibelzitat aus Jeremia 31,3 folgt dem Bibeltext der Schlachter.  
Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft. Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

Basiert auf der 2. Auflage 2021

© 2020 Brunnen Verlag GmbH, Gießen  
Lektorat: Carolin Kotthaus  
Umschlagfoto: shutterstock  
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger  
Satz: DTP Brunnen  
ISBN Buch 978-3-7655-2114-0  
ISBN E-Book 978-3-7655-7558-7

[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

Für meine *Omas* –  
ihr fehlt mir viel mehr, als es dafür Worte gibt.



## *Inhalt*

- 1 **Der Tag, an dem Meister Yoda von einem Anzugträger ermordet wurde**
- 2 **Die Grinsekatze kommt zum Tee**
- 3 **Wie das Leben so spielt, spielt es Klavier**
- 4 **Cranberrys und Katzentatzen**
- 5 **Ein verhängnisvolles Angebot**
- 6 **Ewiger Sonnenschein schafft eine Wüste**
- 7 **Stranger in Paradise**
- 8 **Von Feen und Küken**
- 9 **Über bunte Haare und fragwürdige Jobs**
- 10 **Monsterviren**
- 11 **Wir werden alle sterben**
- 12 **Super-Snoopy vs. superkrank**
- 13 **Mario Kart**
- 14 **Staubwedel-Stepptanz**
- 15 **Die dunkle Seite**
- 16 **Feuertreppengeflüster**
- 17 **Louise**
- 18 **Ziemlich halb okay und griesgrämige Kugelfische**
- 19 **Familienbande und Frittiertes**
- 20 **Ein rosafarbenes Wiedersehen**
- 21 **Dosenprinzessin und Einhornflügel**
- 22 **Balkongeflüster**
- 23 **Kaffee für dich und Kaffee für mich**
- 24 **Ein Märchenprin im Anwaltskostüm**
- 25 **Der letzte Funken Ich**
- 26 **Pancakes und eine Schublade**

- 27 **Zuflucht und Ed Sheeran**
- 28 **Das Superheldenquiz**
- 29 **Ab jetzt ohne Geheimnisse**
- 30 **Ein neuer Avenger**
- 31 **Zerstört**
- 32 **Ohana heißt Familie**
- 33 **Ein kleines bisschen wie im Happy End**
- 34 **Ein Schritt zum Glück**
- 35 **Chris Hemsworth wäre mir lieber gewesen**
- 36 **Gefühlsbetont**
- 37 **Der Spiegel des Prinzen**
- 38 **Superhelden ohne Umhang nennt man Papa**

**Epilog**  
**Danksagung**  
**Playlist**

# 1

## *Der Tag, an dem Meister Yoda von einem Anzugträger ermordet wurde*

„Das ist die bescheuertste Idee des Jahrhunderts“, verkündete die leise Stimme in meinem Hinterkopf und ich konnte ihr nicht wirklich widersprechen. Die eisige Luft einer Klimaanlage tanzte über meine Haut und kühlte meinen schweißnassen Rücken. Wahrscheinlich würde mir diese Aktion noch eine Grippe einbringen. Wenigstens war das Vorstellungsgespräch jetzt vorbei und ich konnte die Flucht ergreifen. *Lass mich jetzt bitte nicht diese Treppe runterfallen*, flehte ich lautlos.

„Ich bringe Sie wieder runter.“ Die blonde Sekretärin erhob sich von ihrem Stuhl und lächelte mich strahlend an. Sie wirkte wie Anne Hathaway in der zweiten Hälfte von *Der Teufel trägt Prada*, selbstbewusst und wunderschön. Ich rückte nervös meine Brille zurecht, auf der ein dicker Fingertapser mein Blickfeld störte, und nickte.

Also dann jetzt die Horrortreppe.

Auf Horrorschuhen.

Und in Begleitung.

Awesome!

Wofür genau waren noch mal die Fahrstühle erfunden worden?

„Alles in Ordnung?“ Die junge Frau, die vermutlich gar nicht viel älter war als ich, aber dreimal so erwachsen und kompetent wirkte, schaute mich fragend an, weil ich noch immer wie angewurzelt vor der teuer aussehenden Tür verharrte.

„Ja, ähm ... Entschuldigung.“ Ich schüttelte leicht den Kopf, wobei meine von der ungewohnten Haarspange malträtierete Kopfhaut unangenehm ziepte. Ich verspürte schon seit etwa 20 Minuten den Drang, mir das Ding vom Kopf zu reißen und darauf herumzutrampeln. *Hör auf, dich wie eine Irre zu benehmen, Valerie!*

„Kein Problem. Wollen wir dann?“

Seufzend stöckelte ich los. Diese Schuhe waren furchtbar unbequem und viel zu hoch - zumindest für mich, die ich nichts anderes als Chucks und flache Stiefeletten gewohnt war. Ich spürte den mitleidigen Blick meiner Begleiterin und konnte es ihr kaum verübeln. Die Bluse hatte Tante Fiona aus der hintersten Ecke ihres Schrankes gekramt. Sie war mir zu klein und saß nicht gerade vorteilhaft auf meinen Speckröllchen. Der Rock war zu kurz, aber der einzige, den ich in Schwarz gehabt hatte und der mir passte. Dazu die Schuhe, die meine Tante mir ebenfalls geliehen hatte. Ich sah aus wie die billige Imitation einer Flugbegleiterin. Immerhin schaffte ich es die Treppe herunter, ohne mir den Hals zu brechen. Auch kleine Erfolge waren Erfolge!

Meine Begleitung - ihr Namensschild wies sie als Melissa Nowak aus - lächelte immer noch. Ich fragte mich, ob sie am Ende eines Arbeitstages wohl Muskelkater im Kiefer hatte.

„Frau van der Linde?“ Melissa sah mich fragend an und mir wurde bewusst, dass ich wohl eben ihre Frage



verträumt hatte.

„Entschuldigung, wie bitte?“, stotterte ich. So viel zu dem Vermeiden von Peinlichkeiten.

„Ich habe Sie gefragt, ob wir uns dann bald wiedersehen?“

„Ähm, ja ... Frau Lorenz hat mir diese Woche noch zum Einleben gegeben. Danach kann ich dann anfangen.“

„Sehr schön, das freut mich.“ Sie streckte die Hand aus. „Kommen Sie gut in Berlin an.“

Unsicher sah ich auf ihre Hand, dachte an meinen abgeplatzten Nagellack am rechten Zeigefinger und an meine schwitzigen Handflächen. Anscheinend hatte ich zu lange gezögert, denn Melissa Nowak zog ihre Hand zurück, während von ihrem perfekten Lächeln ein winziges Stück abplatzte und zu Boden segelte. „Danke schön“, sagte ich hastig. „Ich ... Wissen Sie vielleicht, wo man hier gut einkaufen kann?“

Mein Gegenüber nickte freundlich. „In der Friedrichstraße werden Sie fündig werden. Wenn Sie zu *Monjas Mode* gehen, sagen Sie, dass Melissa Sie schickt. Dann hilft sie Ihnen weiter. Sie hat elegante Blusen und Röcke ... in allen Größen.“

*Na, wenigstens hat sie nicht Übergrößen gesagt, Valerie. Das ist doch was.* Ich zwang mich zu einem Lächeln, doch es wurde mehr eine Grimasse. „*Monjas Mode?* Das werde ich mir merken, danke.“

„Jederzeit. Bis nächste Woche dann.“ Elegant schwebte sie davon und ich beneidete sie um die Fähigkeit, auf ihren hohen Schuhen laufen zu können. Und um ihre Hüften. Und ihre Beine. Und die Hochsteckfrisur, die nicht so aussah, als würde sie wehtun, so wie meine.

Seufzend schulterte ich die Handtasche, die meine Tante mir geliehen hatte – das Einzige an meinem Outfit, das wirklich gut aussah –, und trat ins Freie. Es war Anfang

Mai und ein angenehmer Wind wehte durch die Straßen von Berlin. Der Himmel war mit hellgrauen Schleierwolken bedeckt, die träge über den Häusern dahinzogen.

Warum nur hatte ich mich zu diesem Vorstellungsgespräch überreden lassen? Es wunderte mich sehr, dass sie mich tatsächlich genommen hatten. Wenn da mal nicht Tante Fiona ihre Finger im Spiel gehabt hatte ... Als mein Magen laut knurrte, erinnerte ich mich daran, dass ich heute noch nichts gegessen hatte.

Mein Blick huschte über die Straße und verfiel sich an einer Gestalt, die in meine Richtung kam. Ihr lila Haar fing die Sonnenstrahlen ein und leuchtete, als bestünde es aus geschmolzenen Diamanten. Das Gesicht war schmal und fein wie bei einer Porzellanpuppe und die dunkel geschminkten Lippen verstärkten den Eindruck noch. Eine Puppe oder ... eine Fee. Sie trug einen schlichten schwarzen Rock und ein T-Shirt mit dem Gesicht von Taylor Swift darauf. Dazu graue Chucks.

Ein Surren ertönte neben mir und die Drehtür bewegte sich. Was jetzt geschah, lief nicht wie im Film in Zeitlupe ab und doch erfasste ich jede Einzelheit.

Ein Anzugträger stürmte aus dem Hotel, in der Hand einen Kaffeebecher, mit dem er einem Taxifahrer gestikulierte, dass dieser gefälligst alles stehen lassen sollte, um ihn sofort zu seinem hoch wichtigen Ziel zu bringen. Mit großen Schritten rannte er in die Fee mit den Diamanthaaren hinein, die nun mit einem erstickenden Schrei zu Boden ging. Der Inhalt ihrer Tasche verstreute sich über den Asphalt und ein Schwall Kaffee spritzte auf ihr Shirt. Ein empörtes „Hey“ klang über die Straße.

Der Mann sah gleichgültig auf das Mädchen hinunter. „Pass doch auf, du Emo!“ Er wollte an ihr vorbei und trat mit voller Absicht auf etwas aus ihrer Tasche, das mit einem Knacken zu Bruch ging.

Unbewusst hatte ich mich in Bewegung gesetzt. Der Anzugträger wandte sich jetzt in meine Richtung, den Blick fest auf das Taxi vor ihm gerichtet, während das Mädchen völlig perplex am Boden saß. Noch zwei Schritte ... Mit voller Wucht rammte ich den Anzugmann. Schmerz schoss durch meine Schulter, vermischte sich aber sofort mit wilder Genugtuung, als ihm sein Kaffee aus der Hand glitt. Ein Tröpfchenregen sauste durch die Luft und besudelte seine glänzenden Schuhe, als der Becher zu Boden krachte.

„Hey!“ Fassungslos starrte er mich an.

„Pass doch auf, du Emo!“, spottete ich und rückte meine Brille zurecht. Ich rechnete damit, dass der Typ augenblicklich ausrasten würde, doch stattdessen stieg er bloß mit wütendem Blick in sein Taxi. Gut.

Hastig stoppte ich mit dem Fuß eine auf mich zurollende Deoflasche, ehe sie in der Kaffeepfütze landen konnte und hob sie auf. Die junge Frau kauerte noch immer am Boden und sammelte ihre Sachen ein. Ich griff, was ich zu fassen bekam, und hockte mich neben sie. „Hier.“

Sie sah zu mir auf. Erst jetzt sah ich die Tränen auf ihren Wangen und ihre verweinten, roten Augen. „Ach komm, wegen diesem Idioten brauchst du doch nicht zu heulen“, murmelte ich etwas unbeholfen.

„Tu ... tu ich gar nicht“, schluchzte sie. Von ihren Ohren baumelten Eulen-Ohringe, deren Augen die Farbe ihrer Haare hatten. „Ich heule nicht wegen dem Idioten, sondern wegen der Existenz von Idioten an sich. Und der Tatsache, dass ich die einfach magisch anziehe.“

„Einer dieser Tage?“, fragte ich mitleidig und sie nickte.

„Absolut.“

„Ich habe auch so einen. Eigentlich ist es schon eher ein Dauerzustand.“ Ich stopfte die Sachen in ihre Tasche zurück, während sie ein zerbrochenes Etwas vom Asphalt

pflückte. Behutsam hielt sie das seltsame grüne Ding in den Händen.

„Er hat Meister Yoda getötet.“

„Bitte was?“ Verdutzt blickte ich auf die kleine grüne Plastikfigur mit dem übergroßen Kopf, der neben dem Körper lag. Uäh, ermordetes Plastik.

„Das war mein zweitliebster Funko Pop“, schluchzte die Fee. „Er hat ihn getötet.“ Tränen fielen auf den mit Kaffee besudelten Rock.

„Hey, komm erst mal hoch, ja? So bequem sind die Bürgersteige selbst hier am Nabel der Welt nicht.“ Behutsam zog ich sie auf die Beine und versuchte gleichzeitig, meine Bluse zu richten, die in ungebetene Höhen rutschte. Dann kramte ich ein Taschentuch aus meiner geliehenen Designer-Handtasche und reichte es der Fee. Die putzte sich geräuschvoll die Nase. Noch immer liefen Tränen über ihre Wangen und ich fühlte eine fiese Hilflosigkeit vom Boden aufsteigen und in meine Glieder kriechen. „Kann ich ... ähm, kann ich dich irgendwo hinbringen?“

„Zu Jayden. Kannst du mich zu Jayden bringen?“, schniefte die Fee. „Bitte.“

„Ähm, klar ... ich weiß nur nicht wirklich, wo das ist.“

„Planetenweg. Vor dem Friedhof. Ich sag dir, wo wir lang müssen.“

Friedhof. Da wollte ich heute eigentlich nicht unbedingt hin, aber gut. Ich legte einen Arm um die weinende Fee und bugsierte sie vorsichtig durch die mittägliche Menschenmenge, die sich zielstrebig von A nach B bewegte. Zum Glück war es nicht weit, denn obwohl die Fee praktisch nichts wog, fiel mir das Laufen auf diesen Absätzen mit ihr an meiner Seite noch schwerer.

„Ich bin Tori“, stellte die Fee sich nach ein paar Schritten vor. „Viktoria, aber Tori reicht vollkommen.“

„Valerie. Und Val reicht ebenfalls“, erwiderte ich und hoffte gleichzeitig, dass Tori es dabei belassen würde. Leider tat sie es nicht.

„Valerie?“, hakte Tori nach. „Irgendwoher kenne ich den Namen.“ *Bitte nicht, bitte, bitte, bitte nicht!* Tori schnipste mit den Fingern und strahlte mich an. „Ich hab’s! Es gab da doch diesen Song!“

„Ja“, nickte ich gequält. *Bitte sing es nicht, bitte!*

„Du meinst, du bist nach einem Lied benannt?“ Tori wandte mir ihr mit Wimperntusche verschmiertes Gesicht zu und ich konnte ganz genau sehen, wie die Liedzeilen hinter ihrer Stirn auftauchten. „Hey, das ist doch total cool. Ich will auch nach einem Lied benannt sein.“

„Tori, das Lied ist von 2006.“

„Oh, stimmt.“ Tori verzog enttäuscht das Gesicht. „Schade, das wäre eine coole Story gewesen. Ich wäre gerne nach einem Lied benannt worden.“

„Damit die Leute immer, wenn sie deinen Namen zum ersten Mal hören, anfangen den Song zu singen? Glaub mir, das willst du nicht.“

„Hm, das kann ich verstehen. Aber der Name ist trotzdem cool. Und jetzt, wo wir quasi Freundinnen sind, hätte ich da noch eine Frage: Hast du Hunger oder ist das ein bedrohliches Werwolfknurren, was du da von dir gibst?“

*Und ich hatte so gehofft, sie würde es nicht hören!* „Äh nein, ich habe Hunger, sorry“, nuscelte ich verlegen. „Tante Fiona hatte heute Morgen nur matschigen Haferbrei, der war nicht wirklich mein Fall.“

„Mhm mhm“, machte sie nur und kramte in ihrer Tasche herum, bis sie ein kleines Päckchen Kekse fand, die wir schweigend teilten.

Irgendwann wies Tori nach links. Die Straße, in die wir abbogen, war weniger belebt. Ich erhaschte einen Blick auf ein Reisebüro, in dem jedoch kein Licht brannte. Außerdem

war da noch ein kleiner Bäcker, dessen Ladenfenster einen breiten Riss aufwies. Ein Stück von uns entfernt bewegte sich eine schwarz gekleidete Gestalt auf dem Bürgersteig und fegte irgendetwas Buntes zusammen. Konfetti? Das Gesicht konnte ich nicht sehen, nur eine dichte schwarze Haarmähne - und überhaupt sehr viel Schwarz. Und es war eindeutig ein Kerl.

*Oh bitte, lass das nicht Jayden sein*, flehte ich noch, dann waren wir auch schon so nahe, dass er das Klackern meiner Schuhe hören konnte und sich umdrehte. Mein Herz machte einen Satz. Er war mindestens 1,80 m groß und hatte ein schmales Gesicht mit hervorstehenden, hohen Wangenknochen. Sein Kinn war kantig und glatt rasiert, die Lippen voll. Seine Haare waren bei näherem Hinsehen gar nicht ganz schwarz, sondern mit einem Hauch Braun darin. Wie Kaffee mit einem winzigen Schuss Milch. Um sein linkes Handgelenk schlangen sich mehrere Bänder, einige bunt, geflochten wie Freundschaftsbänder, andere aus Leder. Aus dem Kragen seines schwarzen Kapuzenpullis ragte ein Kopfhörer.

„Tori?“

Oh, na toll, war ja klar. Warum konnte Jayden keine schrumpelige alte Oma mit Gehstock und drittem Gebiss sein? Was war das überhaupt für ein Name? Jayden ... klang irgendwie ... fremd. Aber schön. Himmel, der Kerl sah aus wie Jamie Fraser, nur ... anders. Dunkler. Mehr Darth Vader als Anakin Skywalker.

Mit einem Klappern fiel der Besen zu Boden, schon stand er vor uns. „Tori, was ist passiert?“

„Ritsch ist ein Arsch“, schluchzte die Diamant-Fee, ohne mich loszulassen.

„Hat er dir was getan?“ Jaydens Gesicht wurde so finster, als wäre von jetzt auf gleich ein Sturm aufgezogen. Wut blitzte aus seinen Augen und ich machte unwillkürlich

einen halben Schritt zurück. Tori geriet kurz ins Wanken. Der Blick des Darth Jamie Fraser huschte zu mir. Seine Augen wirkten nachtschwarz und gerade jetzt so voller Kälte, dass ich das Gefühl hatte, unter seinem Blick zu erfrieren.

Tori, die von alledem nichts mitzubekommen schien, schnaubte. „Nein, er ist einfach nur ein arsch.“

Für einen winzigen Moment zuckte ein Lächeln über seine Lippen. Die Kälte verschwand, als wäre sie nichts weiter gewesen als ein Nebelfetzen, der jetzt vom Wind davongetragen wurde. „Das ist eine mir sehr wohl bekannte Tatsache.“

„Ja ja, du hast es wieder mal gewusst. Hack ruhig darauf rum.“ Tori zog die Nase hoch. Wieder flossen Tränen und zogen feine Linien aus Mascara über ihr Gesicht.

Jayden berührte sanft ihre Wange. „Tori, der Typ ist fast 30, hängt immer noch in den ersten Semestern Medizin fest und hat eine Wohnung, die seine Mami ihm bezahlt – über einem Dönerladen, weil er das für praktisch hält.“

„Es ist wirklich praktisch, wenn man Hung... - warte mal!“ Tori zog misstrauisch die Augenbrauen hoch. „Woher weißt du, wo er wohnt?“

Vielleicht war es Einbildung, aber ich glaubte zu sehen, wie Jaydens Ohren rot wurden. „Ähm ...“

„Jayden Theodor Sebastian, hast du mich etwa gestalkt?“ Tori machte sich von mir los, stemmte die Hände in die Hüften und reckte sich, was angesichts ihrer 1,60 m eher süß als beängstigend wirkte.

Ihr Gegenüber hob kapitulierend die Hände. „Es war ein Zufall, okay? Und was soll bitte das ‚Theodor‘?“

Tori schnaubte. „Es dient der Unterstützung meiner Rede. Und was für ein Zufall könnte dich wohl –“

„Zu einer Dönerbude führen? Hm, lass mich nachdenken.“ Er grinste verschmitzt und der Zorn wich

langsam aus seinen Augen. Ich kam mir seltsam vor, wie ein Zuschauer bei einem Theaterstück. Irgendwie Teil des Ganzen, aber dann doch wieder furchtbar fremd und störend. Jayden schenkte Tori ein Lächeln. „Kleines, ich wollte doch bloß auf dich aufpassen. Der Typ ist nicht gut für dich.“

„Nein“, schniefte die Fee und ihre Schultern sackten nach unten. „Ist er nicht. Und dann hat mich grad auch noch so ein Anzugträger umgerannt und meinte, ich sehe aus wie ein Emo. Und auf meinem Rock ist Kaffee. Es ist mein Lieblingsrock. Jedenfalls heute.“ Als sie wieder zu weinen begann, nahm Jayden sie in die Arme und barg ihren Kopf an seiner Brust.

„Soll ich ihn für dich kaltmachen?“

„Das hat sie schon übernommen.“ Die Fee - *Tori*, verbesserte ich mich innerlich - wies in meine Richtung und Darth Frasers Blick traf mich erneut. Diesmal musterte er mich einmal von oben bis unten. Ich bemühte mich um eine ausdruckslose Miene und zog unwillkürlich den Bauch ein.

„Sie übertreibt“, murmelte ich. „Ich habe nicht wirklich was gemacht.“

„Du hast Kaffee über ihn geschüttet und ihn beleidigt“, verbesserte mich Tori „Das ist das Großartigste, was jemand seit Langem für mich getan hat.“

Jayden tätschelte ihren Rücken. Tori sagte etwas zu ihm, was ich nicht verstand, aber ich nahm es als Signal für meinen Rückzug. Ich rückte meine Tasche zurecht, machte einen Schritt zurück ... und fiel. Tollpatschig, wie ich war, hatte ich den Bordstein übersehen. Da ging er hin, der letzte Rest meiner nicht vorhandenen Würde.

Darth Fraser sah mich mit zusammengezogenen Brauen an. Sein Blick machte ziemlich klar, dass er mich für komplett gaga hielt. „Alles klar?“



„Sicher, ich, ähm ... muss dann auch mal los.“

„Danke, dass du Tori hergebracht hast.“

„Und mich gerächt hast“, kommentierte Tori.

„Und sie gerächt hast“, wiederholte Darth Fraser brav.

Ich hob die Hand und versuchte, cool zu lächeln. „Gern geschehen. Ich –“

Jaydens Blick, der sich förmlich an meiner Hand festsaugte, ließ mich innehalten. Ein amüsiertes Lächeln zeichnete sich jetzt auf seinen Lippen ab. Dann blickte er mir wieder in die Augen. „Trotzdem danke. Wenn du mal wieder in der Gegend bist, schau gerne vorbei. Deine Getränke gehen aufs Haus.“ Er bugsierte Tori zum Eingang der Bar und warf mir über die Schulter noch einen Blick zu. „Bis dann ... Snoopy.“

## 2

### *Die Grinsekatze kommt zum Tee*

Ich schloss die Eingangstür des Mehrfamilienhauses auf, in dem Tante Fiona wohnte, und versuchte dabei, weder etwas fallen zu lassen noch einen der großen Blumentöpfe zu rammen, die den Weg zur Treppe säumten. Die Tüte in meiner Hand raschelte vernehmlich und ich überlegte kurz, ob ich sie hinter einer der Pflanzen verstecken sollte. Andererseits war es noch keine drei Uhr – Tante Fiona war sicher noch nicht zu Hause. Also erklomm ich die gigantische und zugegeben wirklich schöne Treppe. Breite Stufen und ein geschwungenes Geländer führten mich zur ersten Etage hinauf. Das Haus bestand aus vier Parteien und Tante Fiona besaß eine der beiden, die an den offenen Flur am Kopf der Treppe grenzten. Ich schob den Schlüssel ins Schloss und betrat die Wohnung.

„Valerie, bist du das?“

*Oh, doch kein Sturmfrei. Dämliche, verwirrende Krankenhausarbeitszeiten!* „Nein“, rief ich zurück. „Ich bin es, die Grinsekatze. Hat jemand den verrückten Hutmacher gesehen? Wir waren zum Tee verabredet.“

Ich glaubte, sie seufzen zu hören, dann tauchte Tante Fiona im Flur auf. Sie trug einen grauen Bleistiftrock und einen dazu passenden Blazer über einer schwarzen Bluse,

die wiederum die Farbe ihrer Pumps widerspiegelte. Tante Fiona war das, was herauskam, wenn man eine Arbeitsbiene und eine Stilikone kreuzte. Sie war eine Mischung aus Lady Di und Meredith Grey aus *Grey's Anatomy*. Sie sah gut aus, hatte ihr Studium mit Bestnoten abgeschlossen und war eine der renommiertesten Chirurginnen des Landes - und ich hatte nicht ein einziges dieser Gene geerbt. Das Leben war eben ungerecht.

„Deinen Humor hast du von deinem Vater.“ Das *Aber leider nicht deine Arbeitsmoral* blieb unausgesprochen in der Luft hängen.

„Ich wusste nicht, dass du heute schon so früh zu Hause bist“, erwiderte ich und schnappte ein bisschen nach Luft, während ich die Tür hinter mir schloss. Im Flur roch es nach frisch aufgelegtem Parfüm. Von hier aus gelangte man in die vor Edelstahl funkelnde Küche, von der man wiederum ins Wohnzimmer kam. Die ganze Wohnung war ziemlich beeindruckend. Stuckleisten, ein Kronleuchter über dem Esstisch, ein steinerner Kamin und ein riesiger Balkon, von dem man einen ziemlich coolen Blick über Berlin hatte. Die Etage über uns war in zwei Flügel unterteilt. Der kleinere war ihr Bereich, mit Schlaf- und Arbeitszimmer, während in dem anderen die Gästezimmer und ein angehender Fitnessraum untergebracht waren.

Ach ja. Und ich.

Seit drei Tagen (mit heute vier) gehörte mir eins der Gästezimmer. Das schönste selbstverständlich, immerhin hatte mich meine Tante trotz meiner Absonderlichkeiten unendlich lieb. Es lag zur von der Straße abgewandten Seite und abends konnte man durch die Fenster den Sonnenuntergang beobachten. Ich hatte ein Bad ganz für mich alleine und, wenn ich wollte, völlige Ruhe. Genau das, was mir im letzten Jahr so gefehlt hatte. Genau das,

weswegen ich vermutlich durchgedreht und hierher verbannt worden war.

„Ich konnte schon heute Morgen operieren und da mein Patient gute Werte hat, habe ich ihn meinen Assistenten überlassen.“ Sie zog in einer vermutlich unbewussten Bewegung ihren Pieper aus der Tasche ihres Blazers und warf einen Blick darauf. „Ich denke, heute Abend sollte nichts mehr passieren, und ich habe auch keine Bereitschaft.“

„Der Blazer ist hübsch“, bemerkte ich, als ich mich zur Treppe wandte, um in mein Zimmer zu verschwinden. Meine Füße taten tierisch weh, ganz zu schweigen von meinen Oberschenkeln. Ich wollte meine Jogginghose und Flaussocken! Auf der Stelle!

Tante Fiona lächelte flüchtig, dann fiel ihr Blick auf die Tüte und plötzlich wirkte ihr Blick wie der eines Drogenhundes vor einem verdächtigen Koffer. „Was ist das?“

„Frustfutter und Glückhormone“, erwiderte ich.

Ihre Augen verengten sich. „Lief das Gespräch nicht gut?“

„Das kommt drauf an, was du unter *gut* verstehst. Aber ich habe den Job“, fügte ich hinzu, ehe sie sich Sorgen machen konnte. „In ein paar Tagen kann ich anfangen.“

„Was lief dann nicht gut?“, hakte sie nach.

Ich seufzte. „Alles! Diese Klamotten und ... die Haare ... die Schuhe ...“ Ich kickte die verhassten Dinger von den Füßen und wäre dabei beinahe umgefallen.

Meine Tüte fiel mit einem ungesunden *Plumps* zu Boden und offenbarte ihren Inhalt. Aber Tante Fiona achtete gar nicht darauf. Ihr Blick klebte plötzlich an meinem Handgelenk. Anders aber als bei Darth Fraser eben ließen ihre Augen keinen Humor erkennen. „Du hast *das* draufgelassen?“

Das war in diesem Falle ein Tattoo. Gut, kein richtiges, sondern so eins zum Aufkleben von einer Fruchtzwerge-Packung. Aber dafür sah es ziemlich gut aus. Es zeigte den kleinen Cartoon-Hund Snoopy mit seinen riesigen schwarzen Ohren und dem süßen Blick. Meine kleine Schwester Jude hatte ihn mir zum Abschied auf den Arm geklebt und dafür, dass er schon seit fast vier Tagen drauf war, sah er noch ganz schön gut aus. Was vielleicht auch daran lag, dass ich beim Duschen und Händewaschen immer extra aufpasste. Möglicherweise, weil ich ein emotionales Wrack war und mich durch diese chemische Klebfigur mit meiner kleinen Schwester verbunden fühlte. Na und?! „Unter der Bluse hat man es gar nicht gesehen“, verteidigte ich mich hastig. Okay, Darth Fraser hatte es gesehen. Aber das war ein Unfall gewesen. Quasi.

„Mhm mhm.“ Tante Fiona war nicht überzeugt. „Aber wenn du im *Estrell* anfängst, machst du es bitte ab, ja? Und wenn du dich in diesen Klamotten nicht wohlfühlst, dann kauf dir andere. Du musst dich dran gewöhnen, so etwas zu tragen.“

Das „Warum?“ rutschte viel zu schnell über meine Zungenspitze, die ich mir unter dem tadelnden Blick meiner Tante fast abbiss. „Tschuldige“, fügte ich rasch hinzu. „Langer Tag.“ Ich sah genau, wie sie einen Blick auf ihre innere Uhr warf, die vermutlich nicht einmal ansatzweise Richtung Feierabend zeigte. „Ich gehe ein Bad nehmen“, schob ich noch nach und erklomm die ersten Stufen der Treppe.

„Hast du morgen schon was vor?“, fragte Tante Fiona.

„Ich denke, ich werde mich ein bisschen in der Stadt umsehen. Vielleicht –“

„Prima, ich werde dir eine Liste mit Läden machen, in denen du nach Klamotten suchen kannst. Es gibt einen, in den ich fast ausschließlich gehe, und die Damen dort

kennen mich. Meine Kontodaten sind dort auch hinterlegt. Ich werde anrufen und sagen, dass sie alles über mich abrechnen sollen. Du musst nicht knauserig sein, aber ein bisschen Beherrschung wäre nett, in Ordnung?“ Sie zwinkerte mir zu.

Ich schluckte den Sarkasmus hinunter und erklimmte eine weitere Stufe. „Ich werde es versuchen. Also dann, einen schönen Abend dir!“ Meine Flucht wurde nicht weiter vereitelt und zwei Minuten später landete die Tüte mit meinen Einkäufen auf einem Sessel, die Haarklammer auf dem Boden, weil ich den Tisch verfehlte, und die Bluse im Wäschekorb. Das Top darunter hatte ich auf links anziehen müssen, damit die Worte *Keep calm and kiss an Avenger* nicht durch den Stoff schimmerten. Ob Melissa Nowak wusste, was ein Avenger war? Ich selbst wusste es erst seit wenigen Wochen, seit ich meinen Kopf aus der Universitätsblase gesteckt und angefangen hatte, an dem Leben der Außenwelt teilzunehmen. Zumindest an dem Teil, der mit einem Netflix-Passwort zu erreichen war.

Seufzend ließ ich mich auf das Sofa fallen. Das Zimmer war schön, wirklich schön. Und riesig. Unendliche Weiten im Vergleich zu der Streichholzsachtel, in der ich bis vor Kurzem noch am Campus gewohnt hatte. Aber es war *meine* Streichholzsachtel gewesen.

Tante Fiona hatte sich mit dem Einrichten viel Mühe gegeben. Die größten Wände waren staubgrau gestrichen worden, die anderen weiß, ebenso wie die Decke, was der dunkleren Farbe ihre Strenge nahm. Der Boden war mit Laminat in unterschiedlichen Grautönen bedeckt, hier und da unterstützt von einem flauschigen Teppich in hellem Rosa. Die Couch und die zwei kleinen Sessel bildeten einen gemütlichen Wohnbereich. Durch einen großen Kleiderschrank und einen Vorhang wurde ein Teil des Raumes für den Schlafbereich abgegrenzt. Der Schrank

war riesig. Ich hatte nicht ansatzweise genug Klamotten mitgebracht, um ihn zu füllen, aber das war mir egal. Viel brauchte ich hier eh nicht – den Fernseher interessierte es schließlich nicht, ob ich das T-Shirt schon einmal angehabt hatte oder ob es von einem Schokoladenfleck geziert wurde.

Doch das Coolste an dem Zimmer war das breite Fenster. Es war wie in dem Film, in dem Hugh Jackman aus der Vergangenheit in die Gegenwart reist und auf Meg Ryan trifft, die in dieser Wohnung lebt, wo ihr Bruder dauernd über die Feuerleiter durchs Fenster einsteigt. Meine Mutter liebte diesen Film und wir hatten ihn mindestens ein Dutzend Mal geschaut. Die Leiter hier sah aus, als wäre sie noch nie benutzt worden. Es war zwar nicht so, als würde ich Besuch erwarten, aber ich fand das ganze Setting trotzdem unglaublich cool und besonders. Die Leiter hatte eine kleine Plattform und war umrahmt mit einem schwarzen Eisengitter, sodass der Platz gerade so für zwei Klappstühle gereicht hätte. Meine Wohnung an der Uni war direkt unter dem Dach gewesen, mit wenig Fenstern und gar keinem Balkon. Dafür aber mit einer anstrengenden Mitbewohnerin. Mit dem Zimmer hier hatte ich mich wirklich ordentlich gesteigert.

Ehe meine Gedanken weiter zurück zur Universität und damit zu meinen ziemlich deprimierenden letzten Monaten kriechen konnten, schnappte ich mir die Einkaufstüte und kippte sie auf dem Sofa aus. Weingummi, *Salt&Vinegar*-Chips und Flauschsocken mit kleinen Katzen-Emojis darauf kamen zum Vorschein.

In Windeseile schlüpfte ich in etwas Bequemes und verzog mich mit meinem Laptop aufs Sofa. Das Bad verschob ich auf später. Auf meinem Handy entdeckte ich ein paar neue Nachrichten: eine von meiner Schwester, zwei von meinen Eltern, die meisten von Leuten von der

Uni. Vor allem meine Mitbewohnerin Laureen verlangte nach Aufmerksamkeit und fragte mich, wann ich endlich zurückkommen würde. Ihr Tonfall steigerte sich von genervt zu aggressiv und ich klickte ihren Chat weg, ohne die Nachrichten ganz zu lesen. In meinen Mails waren Einladungen zu Veranstaltungen an der Uni, Erinnerungen an Kurse, für die ich mich eingetragen hatte.

Hatte.

Vergangenheit.

So wie in „veränderter Zustand“.

So wie in „Ich war durchgedreht und hatte mein Jurastudium geschmissen“.

So wie in „Versager“.

Seufzend ließ ich mein Handy auf das Sofa fallen und startete die nächste Folge der Serie, die ich gerade schaute: *Sherlock*. Benedict Cumberbatch war definitiv etwas, was ich verpasst hatte. Doch ich konnte mich weder auf die Worte noch auf die Bilder konzentrieren. Unablässig kreisten die Gedanken durch mein Gehirn. Obwohl mich das Vorstellungsgespräch beinahe an den Rand einer Panikattacke getrieben hatte, so hatte es doch auch ein Loch in die Decke aus Melancholie und Traurigkeit gerissen, die mich seit Wochen umhüllte. Und durch das kleine Loch war etwas gekrochen, das sich fast wie Hoffnung angefühlte hatte. Der kleine Stupser eines möglichen Neuanfangs, die Chance, wieder auf die Beine zu kommen. Ich fragte mich immer noch, wo ich die Kreuzung zum Happy End verpasst hatte und stattdessen auf den Abgrund zugesteuert war. Was war nur schiefgelaufen, dass ich jetzt hier saß, in einer fremden Stadt, einer fremden Wohnung bei einer Tante, die mir einmal nahegestanden hatte, die ich aber in den letzten Jahren nur von Weihnachten und Geburtstagen kannte?

Die Antwort war recht einfach: alles.



Es hatte schleichend angefangen, beinahe unbemerkt. Und dann war es irgendwann nicht mehr zu übersehen gewesen. Das Studium hatte mich fest im Griff gehabt und jede Sekunde meines Alltags bestimmt. Dann der Anruf meines Vaters. Omas Tod. Das alles hatte mich wie eine Betonkugel getroffen und aus der Bahn geworfen. Fast zwei Wochen war ich im Bett geblieben, bis meine Eltern einen Plan zu meiner Rehabilitation gefasst hatten - der schließlich hier in meinem Exil geendet hatte.

„Komm schon, Val. Das reicht mit dem Selbstmitleid“, befahl ich mir selbst und richtete mich auf. Die Handlung der Folge war mir mittlerweile ein totales Rätsel und ich klickte mich gerade wieder zum Anfang zurück, als mein Handy vibrierte. Als ich es endlich aus einer Sofaritze hervorgekramt und entsperrt hatte, erschien eine Zeichnung von einem Glas Nutella, worüber in fetten Buchstaben stand:

### **Wenn du denkst, es geht nicht mehr, löffel das Nutella leer.**

Auf dem nächsten Bild blickte mir ein zwölfjähriges Mädchen mit süßen Zöpfen und großen Augen entgegen, das ein Nutellaglas neben sein Gesicht hielt. Unwillkürlich lachte ich und drückte auf *Videoanruf*. Die Verbindung brauchte einen Moment, aber dann ertönte die unverwechselbare Stimme meiner kleinen Schwester Jude. „Hey, Valli.“

„Hallo, Krümel“, begrüßte ich sie liebevoll. „Was bedeutet die Kalorienbombe?“

„Mathe ist ein gemeines Mistvieh“, seufzte Jude dramatisch und begann, das Glas in ihrer Hand

aufzuschrauben. „Ehrlich, wofür genau braucht man das noch gleich?“

„Um groß und schlau zu werden und die Welt zu beherrschen“, gab ich altklug zurück.

„Pff, ich will die Welt gar nicht beherrschen“, erwiderte meine Schwester in einem ähnlichen Tonfall. „Wenn ich groß bin, werde ich einfach irgendetwas, was nichts mit Zahlen zu tun hat. Und schon habe ich ein Problem weniger.“ Sie zuckte mit den Schultern und brachte mich erneut zum Lachen. Das Bild wackelte, als Jude den Deckel des Glases beiseitelegte und ich erkannte, dass meine kleine Schwester in unserer Küche am Tisch stand. Genau über ihr an der hellgrün gestrichenen Wand stand in weißer Schrift der Lieblingsbibelvers unserer Mutter: *„Fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Hab keine Angst, denn ich bin dein Gott. Ich helfe dir.“*

Mein Herzschlag beschleunigte sich. Ganz automatisch hielt ich Ausschau nach unseren Eltern. Pa war sicher noch auf der Arbeit, aber meine Mutter war eigentlich immer da, wenn Jude aus der Schule nach Hause kam. Und jetzt war es ja schon deutlich später.

„Bist du ganz allein?“ Ich bereute die Worte noch in derselben Sekunde, in der ich sie ausgesprochen hatte.

„Mami ist im Wohnzimmer. Willst du sie sprechen?“

Ich schluckte, setzte zu einer Antwort an und schüttelte dann doch nur den Kopf. Judes Augen wurden traurig. Mit zwölf Jahren war es nicht gerade leicht, wenn die große Schwester sich mit den Eltern zerstritten hatte. „Tut mir wirklich leid, Krümel“, flüsterte ich.

Sie bemühte sich um ein tapferes Lächeln. „Ist schon gut. Kommst du nach Hause irgendwann?“

„Irgendwann.“ Ein schmerzhafter Stich durchzuckte mein Herz. „Ich brauche noch etwas Zeit, okay?“

„Du fehlst mir.“

Ich presste die Lippen aufeinander und hoffte, dass sie nicht erkennen konnte, wie mir die Tränen in die Augen stiegen. „Du fehlst mir auch, Krümel“, presste ich hervor. „Du hast ja keine Ahnung, wie sehr.“

Sie setzte zu einer Antwort an, doch dann schien sie etwas zu hören und drehte den Kopf. Das Handy folgte der Bewegung und ich erhaschte einen Blick auf den Türrahmen, in dem eine Frau Mitte vierzig stand. Eine Frau, die die gleiche Haarfarbe hatte wie ich. Für einen Moment starrte ich meine Mutter an und sie erwiderte meinen Blick. Dann wurde das Display dunkel. Jude hatte den Anruf beendet.

Das Handy glitt mir aus den bebenden Fingern. Ich zog ein Kissen heran, bettete den Kopf darauf und ließ meine Tränen darin versickern, während Benedict Cumberbatch mit dramatischer Geste nach seinem Mantel griff.

### 3

## *Wie das Leben so spielt, spielt es Klavier*

Beim Aufwachen fiel ich fast von der Couch. Meine Beine hatten sich irgendwie in der im Schlaf herangezogenen Woldecke verheddert. Blinzeln sah ich auf die Uhr: kurz vor 7. Das machte dann wie viele Stunden Schlaf? Ziemlich viele vermutlich. Mein Magen knurrte vernehmlich und mein Kopf schmerzte. Seufzend richtete ich mich auf. Meine Augen brannten noch immer vom vielen Weinen und fühlten sich heiß an. Okay - aufstehen, duschen, etwas essen und dann in die Stadt! Heute würde ein guter Tag werden!

Über dem Waschbecken sah mir mein Gesicht aus dem Spiegel entgegen. Lange Haare, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie braun oder schwarz waren, und deren Spitzen dringend mal wieder geschnitten werden mussten. Graugrüne Augen mit leichten lilafarbenen Ringen darunter, umrahmt von einer Brille mit dickem Rahmen. Die Brille war neu. Ich hatte sie nach dem Tod meiner Oma aus einer spontanen Eingebung heraus gekauft. Keine zwei Tage danach war mir mein Leben um die Ohren geflogen. Trotz neuer Brille.

Eine halbe Stunde und eine heiße Dusche später war mein Kopf sehr viel klarer und mein Magen stinksauer vor Hunger. Ich huschte in die Küche hinunter, die bereits verwaist war, und fragte mich, wie Tante Fiona es immer schaffte, alles so blitzsauber zu hinterlassen. Im Kühlschrank wartete ein großer Becher mit geschnittenem Obst und einem blauen Klebezettel:

**Bin im Krankenhaus und heute erst spät zu Hause.  
Hab einen schönen Tag! Tante Fiona**

Freudestrahlend fiel ich über diesen kleinen Liebesbeweis her und nahm es als Zeichen, dass heute ein guter Tag werden würde. *Keep your head up* dudelte aus dem Radio und unterstützte meine spontan herangezuchtete positive Grundeinstellung. Auf dem Küchentisch lag ein Block mit einer Liste von Läden samt Adressen und gleich daneben stand unter einem Strauß Wiesenblumen ein Tischkalender mit Bibelversen. „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir“ leuchtete es mir in türkisenen Buchstaben entgegen. Mein Magen zog sich zusammen. „Verfolgst du mich jetzt?“, brummte ich. „Ich bin gerade wirklich nicht in Stimmung.“ Eine Gänsehaut kroch mir über den Rücken und ich warf einen Blick über die Schulter durch das Fenster in den strahlend blauen Himmel. Die Risse in meinem Herzen ziepten. Ruckartig wandte ich mich ab, schnappte den Zettel vom Block und sprang auf, um mich dem Tag zu stellen.

Vier Läden später war meine Illusion zerstört und mein Selbstbewusstsein nicht länger existent. Mit hängendem Kopf flüchtete ich zu Starbucks und bestellte mir einen riesigen White Mocca Frappuccino. Mit dieser

Motivationsbombe bewaffnet schlenderte ich weiter durch die Straßen, spähte in Schaufenster und versuchte, mich frei und ungebunden zu fühlen. Aber es klappte nicht. Dann jedoch hörte ich Klaviermusik und folgte neugierig dem Geräusch, bis ich mich in der Straße von gestern wiederfand. Die Musik kam aus dem Gebäude, vor dem dieser Jayden gestern den Bürgersteig gefegt hatte. „Balou“ stand auf dem Schild über dem Eingang. Ein Café? Eine Bar?

Unwillkürlich blickte ich mich um, aber die schwarz gekleidete Gestalt von gestern war nirgends zu sehen. Gut. Ich verhielt mich in menschlicher Gegenwart eh wie ein Trottel. Die Musik zog mich weiter an und so steuerte ich auf den Eingang zu. Da ich kein „Geschlossen“-Schild entdecken konnte, machte ich ein paar zögernde Schritte ins Innere. In einer Ecke war ein riesiger Tresen aus dunklem Holz. Die Wände bestanden aus verschiedenen schattierten Ziegeln und verströmten eine süße Wildheit. Instrumente waren daran befestigt. Gitarren, Geigen, Trompeten, eine Mandoline und sogar ein Cello erkannte ich auf den ersten Blick - und das waren noch nicht alle.

Eine Wendeltreppe führte in der Nähe der Bar zu einer Galerie hinauf. Der Laden hatte entweder doch geschlossen oder war furchtbar schlecht besucht. Die Stühle standen auf den Tischen und der Geruch von Putzmitteln hing in der Luft. Auf dem Tisch, der mir am nächsten stand, lag zudem ein dunkles Handy und ein Buch. Sein Umschlag war ziemlich abgegriffen, aber der Titel ließ sich noch erkennen: *Der Herr der Ringe*. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Schon wollte die Filmmusik dazu in meinem Kopf aufsteigen, doch das Klavier, das einzig Lebendige in diesem Raum, unterband es. Der Mann, der daran saß, schien ungefähr in meinem Alter zu sein. Seine Haare waren zu Rastazöpfen geflochten und in einem wilden